

Maxine Wildner

Hilde Knef

und das Lied
des Lebens

ROMAN



INSEL

Maxine Wildner

Hilde Knef

und das Lied
des Lebens

ROMAN





Maxine Wildner

Hilde Knef und das Lied des Lebens

Roman

Insel Verlag

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

eBook Insel Verlag Berlin 2021

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des insel taschenbuchs 4888.

Erste Auflage 2021

insel taschenbuch 4888

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlaggestaltung: zero media, München

Umschlagfotos: Hildegard Knief, 1955, United Archives/kpa/Grimm/ullstein bild, Berlin; FinePic®, München

eISBN 978-3-458-77087-9

www.suhrkamp.de

Hilde Knef und das Lied des Lebens

1.

HOLLYWOOD, 1951

Um sieben kam der Masseur. Er sollte Hildes Wirbelsäule in Ordnung bringen, beim Tauchen hatte sie sich verrenkt. Als er ihren Rücken genügend durchgewalkt hatte, drehte Hilde sich um. Der bejahrte Mexikaner schlug die Augen nieder.

»Bei Damen darf ich nur den Rücken massieren«, erklärte er in gebrochenem Englisch. »Sonst verliere ich meine Lizenz.«

Ihre dämliche Offenheit, ihre unberechenbare Ungezwungenheit taten ihr leid. War Hildes Art besonders deutsch oder war das gerade das Undeutsche an ihr? Sieben Jahre nach dem Krieg galten Deutsche in Hollywood nicht mehr als Mörder, man sah sie eher als Exoten an, als *Krauts*, als Wesen von einem untergegangenen Planeten.

Man hätte die Tauchgänge natürlich auch im Meer proben können, wo die Szene schließlich gedreht werden sollte. Aber der Ozean vor Hollywood war grau und undurchsichtig wie ein Nordmeer, aus dem jederzeit ein Ungeheuer auftauchen konnte. Doch selbst wenn das Wasser kristallklar gewesen wäre, hätte Darryl F. Zanuck, der Diktator der 20th Century Fox, nicht in Reichweite seiner Studios drehen lassen. Weil es zu einfach, weil es nicht kostspielig genug war. Er ließ für die kleine Deutsche mit dem unaussprechlichen Namen einen Tank bauen, in dem ein Herkules mit Engelsgeduld sie so lange trainierte, bis sie vom Chlorwasser Augen hatte wie ein Karnickel.

Im Film sollte Hilde vor der Küste der französischen Riviera tauchen. Auch die Villa der *Comtesse Elisabeth*, die sie spielte, lag dort. Aber zu guter Letzt ließ Zanuck schließlich das meiste im Studio drehen.

Der Mann mit dem unmodischen Bärtchen hatte Hilde mit dieser Rolle den Adelsschlag Hollywoods verliehen. Sie war immer noch die *Kleene*

from Germany, galt aber als eine der wenigen Ausländerinnen, die es in der Traumfabrik schaffen konnten. Hilde wollte Zanuck genau das liefern, was über ihre Figur im Drehbuch stand. »Die Comtesse Elisabeth ist kalt wie ein Eisberg und heiß wie die Tropen.«

Derjenige, der diese Worte sprechen würde, war niemand Geringerer als Gregory Peck.

Hilde sollte in dem Film lange Beine zeigen, tauchen wie eine Olympionikin, im goldenen Lamékleid Gregory Peck betören, während sie an einer dreißig Zentimeter langen Zigarettenspitze zog und ihm gleichzeitig den Cole-Porter-Hit *You do something to me* ins Ohr säuselte. Als Hilde beteuerte, dass sie nicht singen könne, bekam sie von Zanuck Gesangsunterricht aufgebracht. Tauchen konnte sie auch nicht, also wurde sie zu Herkules in den Tank geworfen.

Fünf Uhr morgens in der Garderobe. Wer noch nicht viel galt in Hollywood, bekam keine Einzelgarderobe. Die 20th Century Fox drehte immer mehrere Filme gleichzeitig. Manchmal saßen fünf Schauspielerinnen in einem Raum. Hilde kam für die Verfilmung von Hemingways *Schnee am Kilimandscharo* zur Arbeit. Ein paar Studios weiter drehte eine Anfängerin die Komödie *Blondinen bevorzugt*.

Ein verschlafenes Mädchen mit Duschhaube und einer dicken Ölschicht im Gesicht setzte sich zwei Plätze weiter vor den Spiegel.

»Ich bin schon wieder zu spät«, hauchte sie. »Du bist die Neue aus Deutschland, oder?« Verträumte blaue Augen, in denen Hilde das Erstaunen las, wie man so mutig sein konnte, fern der Heimat zu drehen.

»Hi«, begrüßte sie die Kollegin und beobachtete, wie die andere aus ihrem Frotteebeutel ein trockenes Brötchen, eine Pillendose und ein ziemlich zerfleddertes Buch angelte.

»Ich lese gerade Rilke.« Die Blonde drückte ein Eselsohr glatt. »Kannst du mir was über Rilke erzählen? Ich weiß nur, dass er 1875 geboren ist.«

»Genau wie Thomas Mann«, antwortete Hilde, gerührt von der naiven Offenheit der Kollegin. Sie kannte wenig von Rilkes Werk, liebte aber eine

Zeile von ihm besonders. *Aus dunklem Wein und tausend Rosen rinnt die Stunde rauschend in den Traum der Nacht.*

Die Blonde schob ihr Haar unter die Duschhaube. »Wie ist dieser Thomas Mann?«

»Er ist ... ganz anders als Rilke.« Hilde begriff plötzlich, wie schwer es war, die Besonderheit eines Dichters in Worte zu fassen.

»Kannst du mir vielleicht ein Buch von ihm mitbringen?«

»Wie lange drehst du noch?«

»Vier Wochen.«

»Das wird knapp. Mann schreibt ziemlich dicke Wälzer.«

Die Blonde unter der Ölschicht lächelte. »Bei der ewigen Warterei am Set kann mir kein Buch zu dick sein.« Sie sprang auf. »Ich heiße Marilyn.«

»Ich bin Hilde.«

»Du bist die Neff, stimmt's? Du hast deinen Fußabdruck schon auf dem *Walk of Fame* verewigt, habe ich gesehen. Wie war das?«

»Im nassen Zement war das eine ziemliche Sauerei.«

Ein helles Lachen, wie ein Weihnachtsglöckchen. »Sauerei im Zement, das hab ich noch nie probiert.«

»Was nicht ist, kann noch werden.«

»Ach nein.« Marilyn zog sich aus. »Bis zum *Walk of Fame* schaffe ich es nie.«

Hilde sah kurze Beine und ein recht voluminöses Hinterteil. Die Blonde verschwand unter der Dusche.

Hilde wurde für ihre Szene fertig gemacht. Comtesse Elisabeth gab eine Soirée in ihrer Villa. Sie trug ein tief ausgeschnittenes schwarzes Kleid, rückenfrei, mit Diamanten besetzt. Sobald die Scheinwerfer darauf gerichtet waren, glitzerte es verführerisch.

Sie ging in die Maske, wurde geschminkt und kurz nach sieben Uhr früh zum Set gerufen. Auf dem Korridor rempelte sie eine Schauspielerin an. Erstaunt und beeindruckt erkannte Hilde die blonde Kollegin nur an den Augen wieder. Marylins Gesicht war ein makelloes Oval, die Augen halb geschlossen, der Mund geöffnet, ein Gesicht wie auf einem Bild, das

man nie wieder vergaß. Ihre Beine schienen nun länger, der Körper schmaler, die ganze Erscheinung schimmerte wie bei Kerzenlicht.

»Sorry«, flüsterte sie, obwohl Hilde schuld an dem Zusammenstoß war. »Ich freue mich auf Thomas Mann.« Sie wurde vom Assistenten ins Studio P12 gebracht.

Hilde blickte ihr sekundenlang nach. Es war etwas Besonderes an dieser scheuen, sichtlich überforderten Kollegin. Hilde musste quer über den Hof, wo die Villa der Comtesse Elisabeth aufgebaut war, mit geschmacklosen Säulen und Torbögen, die eher nach Ägypten als an die französische Riviera gepasst hätten.

* * *

Die Außendreharbeiten für *Schnee am Kilimandscharo* dauerten in Frankreich kaum eine Woche. Nur wenige Einstellungen wurden vor echter Kulisse gefilmt.

In der Szene am Meer sollte Gregory Peck auf einem Segelboot herumlungern, während Hilde sich ihm unter Wasser näherte. Die Einstellung, in der die Comtesse aus der Tiefe des Mittelmeeres emporstieg, war schwierig zu filmen, da die ewige Sonne der Côte d'Azur sich im Wasser spiegelte.

Der Hintergrund war noch komplizierter einzufangen. Die Croisette, berühmte Strandpromenade von Cannes, befand sich in ständiger Bewegung. Segler und kleine Yachten kreuzten das Bild, neugierige Schwimmer näherten sich dem Drehort, um den Frauenschwarm Hollywoods zu bestaunen. Selbst Darryl F. Zanuck war nicht imstande, den gesamten Strand von Cannes zu sperren, um eine kleine Badeszene zu drehen. Schließlich wurden Hilde, Peck und die Crew wieder nach Hollywood zurückverfrachtet, während das Second Unit Team in Cannes die erforderlichen Hintergrundaufnahmen drehte.

Sieben Uhr morgens am Set. Heute brauchte Hilde kein raffiniertes Kostüm zu schlüpfen, heute erwartete man von ihr nackte Haut. Sie zog den fleischfarbenen Badeanzug an, der unter Wasser praktisch unsichtbar

wurde. Zanuck wagte sich mit dieser Szene so weit, wie er nach den Gesetzen der Selbstzensur Hollywoods gehen konnte.

Da in Technicolor gedreht wurde, musste Hilde sogar beim Baden perfekt geschminkt sein. Sie bekam knallrote Lippen und ein verführerisches Augen-Make-up. Auf die falschen Wimpern verzichtete man unter Wasser. Um diese Uhrzeit eine verführerische Sirene darzustellen, verlangte Hilde einiges ab.

Im Bademantel wurde sie zu Hollywoods größtem Indoor-Becken gebracht. Mit allerlei künstlichen Algen und Felsen hatte man dem vorgetäuschten *Meeresgrund* einen mediterranen Anstrich verliehen. Durch raffinierte Beleuchtung schimmerte das falsche Mittelmeerwasser türkisblau. In der Mitte des Beckens sollte ein Techniker die Attrappe des Segelbootes zum Schaukeln bringen, auf dem Gregory Peck in Kostüm und Maske den Drehbeginn erwartete. Er winkte Hilde zu.

Sie brüllte mit ihrer immer zu lauten, immer heiseren Stimme: »Morgen, Gregory! Bist du da etwa rübergeschwommen?«

Er lachte, würdigte sie aber keiner witzigen Gegenbemerkung.

Sie konnte Gregory gut leiden, er war ein netter Kerl, aber mehr konnte Hilde selbst nach mehrwöchiger Zusammenarbeit nicht über ihn sagen. Er war genau wie die Charaktere, die er in seinen Filmen darstellte, der ruhige, blendend aussehende Amerikaner, hilfsbereit, verständig, einfühlsam, ein wenig zu ruhig für Hildes Begriffe, zu vernünftig. Etwas lustiger und verrückter hätte es mit ihm schon zugehen dürfen. Nichts Verbotenes natürlich, das verstand sich von selbst, er war verheiratet. Aber es gab ja auch noch das, was man *zwischen den Zeilen* nannte. Die Schauspielerei war eine erotisierende Kunst, das hatte Hilde früh verstanden. Dieser Beruf lebte von Gefühlen, Imagination und dem Was-wäre-wenn. Hilde trug sehr viel Gefühl in sich und jede Menge Imagination.

Gregory besaß nicht mal einen anständigen Spitznamen, der ihm etwas von dem Monolithen genommen hätte, den er für Hilde darstellte. Ava Gardner, die die weibliche Hauptrolle spielte, besaß gleich drei davon: *Snowdrop*, *Angel* und *Jersey Lily*. Hilde begegnete Ava nur bei

Presseterminen und auf Partys, wo sie gern auf dem Teppich lag, ihre Schuhe in der Hand, und man über sie drübersteigen musste.

Wenn Gregory beim Drehen nicht dran war, stand er einfach allein auf einem leeren Platz, wo ihm niemand zu nahe kommen durfte. Nie fläzte er sich beim Catering, nie sah man ihn ein Bier trinken oder ein Nickerchen im Schatten machen. Stets wirkte er so frisch gebügelt wie die Hemden, von denen er bei jeder neuen Szene ein frisches übergezogen bekam.

»Wir sind dann so weit, Miss Neff«, sagte der zweite Assistent.

Sie ließ den Bademantel fallen.

»Morgen, Hilde.« Henry King, der Regisseur, kam zur Begrüßung nicht von dem Kamerakran herunter, von wo aus er die Einstellung verfolgen würde. Der Kran schwebte über dem Wasser. »Wir nehmen dich von oben und von hinten. Siehst du die Markierung? Da tauchst du los, siehst du, und dann direkt hinüber zum Boot. Okay, Hilde?«

»Das ist aber viel weiter als die Strecke, die ich bisher im Tank ...«

Was sollte die Meckerei? Das kostete nur Zeit. Etwa vierzig Leute warteten am Set darauf, dass Hilde jetzt da reinsprang und ihre Arbeit machte. Fürs Meckern wurde sie nicht bezahlt.

»Alles klar, Mr King.« Sie ließ sich hineingleiten. Das Wasser war gewärmt, bei den Außentemperaturen in Kalifornien ein überflüssiger Luxus.

»Du weiffst ja, erffft im letzten Moment auffatmen.« Herkules beugte sich über den Beckenrand. Der arme Teufel sah aus wie ein griechischer Gott, hatte aber einen schlimmen Sprachfehler. Jedes S hörte sich bei ihm an wie ein Doppel-FF.

»Alles klar.« Sie begann, ihre Lungen mit Luft zu füllen.

Die Maskenbildnerin drängte Herkules beiseite und machte sich ein letztes Mal mit Pinsel und Puderquaste an Hilde zu schaffen. Als sie sich auch dem Haar widmen wollte, kam die Stimme des Regisseurs über Lautsprecher.

»Die Frau wird gleich tauchen! Wir brauchen keine Frisur.«

Klappen-Heini, wie er liebevoll genannt wurde, ging vor Hilde in Position und hielt ihr das schwarze Holzmaul vor die Nase, auf dem der

Filmtitel, die Szenennummer, die Einstellung und der Name *Hildegarde Neff* stand.

»Kamera?«

»Läuft.«

»Ton.«

»Läuft.«

»Klappe«, sagte der Regisseur.

Klappenheini öffnete das Holzmaul dicht vor Hildes Gesicht. »*Schnee am Kilimandscharo* sechshundachtzig, die Erste«, sagte er. Das Holzmaul schnappte zu.

»Und bitte«, sagte King.

Hilde tauchte unter. Das Wasser war Süßwasser, sie hatten es leider gechlort. Die Karnickelaugen waren also vorprogrammiert. Sie stieß sich vom Beckenrand ab und schwamm mit kräftigen Stößen auf die Mitte des Beckens zu. Sie konnte das Boot noch nicht sehen, aber in dieser Richtung sollte es eigentlich sein. Es musste doch da irgendwo sein, dieses Boot, mit dem männlichen Star obendrauf, den sie becircen sollte, sobald sie auftauchte. Wann durfte sie denn endlich auftauchen?

Die Luft wurde knapp. Erst im allerletzten Moment ausatmen, hatte Herkules ihr eingeschärft. Das hatte weniger mit der Schwimmtechnik zu tun, es war für die Kamera wichtig. Der Regisseur wollte die badende Venus in all ihrer Schönheit sehen, nicht verdeckt durch Luftbläschen. Lange hielt Hilde nicht mehr durch, ihr wurde schon blümerant. Zwei Schwimmstöße lang würgte sie noch, dann brach die Luft aus ihr hervor. Überall wildes Geblubber. Und von dem Boot sah sie immer noch keine Spur.

Mit einem Schrei des Atemholens kam Hilde hoch. Blind im ersten Moment, sah sie sich um. Sah sich überrascht um – sie war in die falsche Richtung geschwommen. Weit abgeschlagen lag das Boot hinter ihr.

»Sorry, Mr King«, rief sie, nach Atem ringend.

»Gleich noch eine«, sagte King, ohne auf die orientierungslose Schauspielerin weiter einzugehen.

»Wissen Sie, ich seh da unten nicht viel«, brachte sie zu ihrer Verteidigung vor.

»Was machen wir da?«, rief King.

»Ich gebe ihr ein Licht«, sagte der Chefbeleuchter. »Mach mal Licht unterm Boot, Chucky!« Der Chefbeleuchter stieg nicht selbst ins Wasser. Einer seiner Leute schwamm in Unterhosen zu der Attrappe und zog ein Kabel hinter sich her. Unter der Jolle wurde es hell.

»Das sieht man aber«, meldete sich der Kameramann.

»Was sieht man?«, fragte King.

»Das Licht unterm Boot.«

Ein weiterer Beleuchter schwamm los. Hilde hielt sich am Beckenrand fest.

»*Schnee am Kilimandscharo* sechsendachtzig, die Zweite«, sagte Klappenheini. Das Holzmaul schnappte wieder zu.

»Action.«

Die Kamera auf dem Kran folgte der Schauspielerin, die in einem Nichts von Badeanzug auf das unechte Boot zuschwamm. Sie erreichte es, tauchte auf und wollte die Pose der Sirene einnehmen, als ihr plötzlich Wasser in den Hals kam. Sie spuckte und spozte und hustete, so lange, bis der freundliche Gregory ihr auf den Rücken klopfte.

»Sorry, sorry«, stammelte sie, wartete nicht erst ab, bis der Regisseur den Befehl dazu gab, sondern schwamm gleich wieder zurück. Das Ganze war ihr wahnsinnig peinlich.

Zwölf weitere Einstellungen folgten. Entweder Hilde ging die Luft aus, oder sie hatte beim Auftauchen Wasser im Auge und blinzelte undamenhaft oder sie packte den Bootsrand an der falschen Stelle – oder oder oder. Währenddessen hatte sie permanent das beklemmende Gefühl, dass der Star des Films die ganze Zeit in der Mitte des Wasserbeckens bleiben musste, nur weil eine kleine deutsche Schauspielerin ihren Job nicht anständig erledigte.

»*Schnee am Kilimandscharo* sechsendachtzig, die Zweiundzwanzigste«, rief Klappenheini. Das Holzmaul schnappte zu.

»Und bitte.« Das zweiundzwanzigste »*Bitte*« von Henry King, dem versierten Hollywood-Routinier, klang nicht mehr so freundlich wie zu Beginn.

Hilde war verzweifelt. Sie hatte einfach keine Kraft mehr. Das Chlor brannte, doch sie tauchte verbissen. Aus roten Augen sah sie das Boot vor sich, sah die Markierung, die man unterhalb des Bootsrandes für sie angebracht hatte. Sie tastete einmal daneben, dann griff sie zu. Hielt sich mit der Linken an der Mastverstrebung fest, strich mit der Rechten ihr Haar aus dem Gesicht.

Zum zweiundzwanzigsten Mal spielte Gregory Peck amüsierte Überraschung, weil er von Comtesse Elisabeth aus der Tiefe des Mittelmeeres überfallen wurde. Er lächelte das Peck-Lächeln, Grübchen links, Grübchen rechts, die selbstbewusste Haarlocke fiel ihm in die Stirn, und nach zweiundzwanzig Einstellungen wurde er zum ersten Mal seinen albernen Satz los:

»Du schwimmst hervorragend.«

»Natürlich, wenn ich finde, dass es sich lohnt«, antwortete Comtesse Elisabeth.

Hilde war überzeugt, dass sie von einer Wasserratte in einem transparenten Badeanzug nicht zu unterscheiden war. Sie sah nicht das Geringste, tat aber so, als ob sie Gregory verliebt anstrahlen würde. Bequem und trocken lag er da und sah hinreißend aus, während sie am Rande des Nervenzusammenbruchs die Verführerin spielen sollte.

»Ich schwimme doch zu dir, Darling«, säuselte sie, obwohl ihr elend zumute war.

»Kannst du alles so gut?«, knurrte Peck mit seiner charakteristischen Nussknackerstimme. Er war einer der wenigen Hollywoodstars, die mit einem satten Bass ausgestattet waren. Die meisten Filmhelden, Brando, Gable, Cliff hatten eine höhere Stimme.

Kannst du alles so gut? – Kein besonders starker Satz. Überhaupt erkannte Hilde sogar als Fremdsprachlerin, dass das Drehbuch Schwächen hatte. Die Übertragung der sperrigen Hemingway-Story in einen schnulzigen Hollywood-Film erschien ihr wie die Quadratur des Kreises.

»Klettere ins Boot«, sagte Gregory.

Jetzt sollte er sie mit gekonntem Schwung über den Bootsrand heben, und zwar mit nur einem Arm! Hilde achtete auf ihr Gewicht und ihre Linie, aber gegen ihre schweren Knochen konnte sie nichts tun. Schon seit der Kindheit besaß sie Knochen aus Blei. Bei der Probe hatte nicht einmal Herkules sie mit einem Arm hochhieven können. Deshalb entschied der Regisseur, dass Gregory an der Aufgabe scheitern sollte. Er zog sie so weit neben der Bordwand empor, dass jeder Zuschauer sehen konnte, dass die Deutsche etwas anhatte. Darauf musste Hilde sich lachend wehren. Sie blieb die Stärkere, glitt ins Wasser zurück und schwamm aus dem Bild.

Laut Drehbuch sagte Gregory darauf den Satz: »*Dieses Ausweichende war die Hauptanziehungskraft der Comtesse Elisabeth. Sie wollte gejagt, gefangen und besiegt werden.*«

Hildes rote Lippen waren blau gefroren. Sie klapperte und zitterte am ganzen Körper. Sie war überzeugt, sich wie eine Amateurin benommen zu haben, und das quälte sie. In ein Handtuch gepackt, stolperte sie in die Garderobe und stellte sich unter die heiße Dusche.

Marilyn hatte ihre Duschhaube vergessen. Seit einiger Zeit saß sie nicht mehr in derselben Garderobe. Das Buch, das Hilde ihr geliehen hatte, den *Zauberberg* von Thomas Mann, hatte Marilyn nicht zurückgegeben.

2.

BERLIN-MITTE, HEUTE

Tobias Gremmler war ein Millennial, geboren im Jahr 1996. Als Computergrafiker arbeitete er in einem Loft in der Kastanienallee. Seinem Arbeitgeber war es egal, wann Tobias den Job erledigte, daher arbeitete er meistens nachts. Tagsüber nahm sich Tobias frei.

Sobald er ausgeschlafen hatte, frühstückte er gegenüber im *Donath* und schlenderte darauf zur Schönhauser Allee. Dort konnte er sich entscheiden, ob er lieber nördlich ins trendige Prenzl'berg laufen wollte, wo sich das Leben im Tempo der Kinderwagen bewegte, die wohl situierte Prenzl'bergmütter vor sich herschoben. Oder er konnte bergab ins trendige Berlin-Mitte laufen, wo der Touristenanteil proportional zu den Sehenswürdigkeiten anstieg und die Immobilienpreise bei einer Million überhaupt erst angingen.

Tobias war ein Millennial, und er lebte ein Millennialleben. Aber seine Seele kam ihm viel älter vor. Seine Seele wollte sich mit einem Dasein, in dem alles überall und ununterbrochen *abrufbar* war, nicht anfreunden. Er, der die Klaviatur der Cyberwelt professionell beherrschte, träumte von einer Welt, in der *analog* keine Umschreibung für *altmodisch* war, sondern Ausdruck eines Lebens, das echter, vielleicht anstrengender und dadurch schöner sein konnte.

Manchmal fand er die Atmosphäre, nach der er sich sehnte, in der Kirschbaumallee auf der Lottumstraße, wenn die erste rosa Blüte erwachte, oder im Morgengrauen, wenn die Menschenhorden von den Straßen verschwanden und Berlin plötzlich zu duften begann. Tobias suchte Nahrung für seine Seele nicht dort, wo Berlin angeblich besonders berlinerisch war. An diesen Orten sah er nur die Abziehbilder der Stadt, die digitale Verarmung und den Hochmut der neuen Zeit.

Tobias war Single. Zwischen ihm und seiner Arbeitskollegin Marlou gab es so etwas wie eine Affinität, aber er sah keinen Grund, daraus mehr werden zu lassen. Tobias war gern allein.

Das Babylon-Kino, nur einen Steinwurf vom Alexanderplatz entfernt, war ein Berliner Mythos. Dort spielten sie Filme, die man sonst nirgends zu sehen bekam. Tobias liebte alte Filme mehr als die Hochglanzprodukte von heute und bestand darauf, sie so zu genießen, wie die Menschen sie früher gesehen hatten, in einem geheimnisvoll dunklen Saal mit roten Plüschsesseln, verwittertem Stuck und vergilbten Plakaten von Menschen, deren Namen schon lange verweht waren. Der flimmernde Lichtstrahl des Projektors fiel magisch von oben herab und füllte die weiße Zelluloidfläche vor dem Zuschauer mit Illusionen.

Zurzeit brachte das Babylon eine Hildegard-Knef-Retrospektive. Tobias wusste wenig über die Knef. Bei ihrem Tod 2002 war er gerade mal sechs gewesen. Eine Frau mit Schlapphut fiel ihm bei dem Namen ein, und da war noch etwas anderes, ein Lied über rote Rosen.

»Ist das die mit den roten Rosen?«, fragte Marlou im Büro, als er ihr von der Retrospektive erzählte.

»Was ist mit den roten Rosen?«, fragte er neugierig.

»Na, die regnen, die Rosen, in diesem Song, den kennst du bestimmt.« Marlou summte ein paar Töne, woraus man allerdings unmöglich eine Melodie ableiten konnte. »Die Knef hat für die Nazis Filme gedreht. Sie sah ja auch aus wie ein Naziblondchen.«

»Nur weil sie in der NS-Zeit Filme gedreht hat, muss sie kein Naziblondchen gewesen sein.«

Tobias hatte keine Veranlassung, für eine Unbekannte namens Knef Partei zu ergreifen. Er wollte sich lieber selbst ein Bild machen, und zwar ohne die Hilfe von Wikipedia. Er suchte das Ursprüngliche, Echte, nicht die Kolportage. Tobias ließ die Monitore auf seinem Schreibtisch erlöschen und zog den halblangen Mantel an, der ihm das Aussehen eines Poeten aus dem 19. Jahrhundert gab.

»Ich bin dann mal weg.«

Er ließ Marlou im Loft zurück, lief auf die Kastanienallee und nahm den Weg über die Lottumstraße. Der Frühling war bereits Gewissheit, die Kirschblüte musste jeden Tag hervorbrechen.

Die Torstraße zu überqueren, war selbst bei Grün ein Risiko. Tobias rannte zusammen mit den Radfahrern los. Wie Hasen auf der Flucht vor dem Jäger hasteten sie über die sechsspürige Todesfahrbahn, viermal Auto, zweimal Straßenbahn. Tobias passierte das neue Suhrkamp-Gebäude, schlankes Understatement eines reichen Verlages. Die Volksbühne, dieser unverfälschte Nazibau, war wie immer geschlossen. Gegenüber des Theaters, am Ende des Platzes tauchte das gute alte Babylon-Kino auf. Tobias spürte ein Lächeln in sich aufsteigen, das schönste Lächeln von allen, das Lächeln der Vorfreude.

Schnee am Kilimandscharo, sagte das aktuelle Plakat. War das überhaupt richtiges Deutsch? Müsste es nicht *Schnee auf dem Kilimandscharo* heißen? Der Film stammte aus dem Jahr 1952, vielleicht war das damals als Deutsch durchgegangen. Tobias suchte Hildegard Knef vergeblich auf dem Plakat.

Tobias trat ein und war augenblicklich woanders. Er befand sich im Land der Sorglosigkeit, in dem niemand Angst hatte, etwas zu verpassen, nur weil er nicht *erreichbar* war. Er hatte das digitale Zeitalter verlassen. Alles fühlte sich plötzlich analog an. Er löste ein Ticket in dem Gefühl, sich die Freiheit zu erkaufen, aus der Zeit herauszutreten.

Als sich der Kinosaal vor ihm öffnete, hätte sein Glück nicht größer sein können: Tobias war der einzige Besucher. Er hatte Hildegard Knef ganz für sich allein.

3.

HOLLYWOOD, 1951

»Wem gehört das Auto vor der Tür, das da ohne Kotflügel?«

Mit dieser Frage hatte alles begonnen. Hilde befand sich am Set mit einem weiteren der großen Stars Hollywoods: Tyrone Power. Ihr gemeinsamer Film *Kurier nach Triest* war fast abgedreht. Wie jeden Morgen legte Tyrone die Schallplatte mit seinem persönlichen Good-Morning-Schlager auf. »Enjoy yourself, it's later than you think«, dudelte es aus seinem Wohnwagen, während ein Studiotechner draußen unter lautem Klirren den Cola-Automaten auffüllte.

»Das Auto ist meins«, gab Hilde mit schlechtem Gewissen zu.

»Was ist denn passiert?«, fragte der zweite Aufnahmeleiter.

»Was soll schon passiert sein?« Viel zu gut gelaunt für die Uhrzeit, sprang Tyrone Power aus dem Trailer. »Autofahren kann unsere Hildy nicht, das ist passiert.« Er packte sie freundschaftlich bei den Schultern und schüttelte sie.

Hilde hatte ein ganz mieses Gefühl. Die Sache mit Tyrone war einfach nicht richtig, und sie schämte sich dafür. Besonders, weil sie Tyrones Frau Linda schon bei mehreren Gelegenheiten getroffen hatte. Linda war im gleichen Alter wie Hilde, attraktiv, fröhlich, erfolgreich. In dem Film *Tarzan in Gefahr* verdrehte sie dem Dschungelhelden augenrollend den Kopf.

Hilde war so verdammt schlecht im Lügen. Obwohl sie Schauspielerin war, kam ihr vor, dass ihr das Wahre der Fassade schwerer fiel als all den normalsterblichen Betrügerinnen in ihrem Umfeld. Sie staunte, wie souverän die Statistinnen und Dramaturgieassistentinnen ihre Unschuldsmiene zur Schau trugen, sobald die Ehefrau von Darryl